

Hedwig von Andechs-Meranien
Herzogin von Schlesien und Heilige
Zu ihrem 750. Todestag am 15. Oktober 1993

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Sieht man¹ einmal von den gut lesbaren Darstellungen des schweizerischen evangelischen Pfarrers Walter Nigg (gest. 1988)² ab, drängt sich einem der Eindruck auf, die heilige Hedwig sei fest in katholischer Hand. Nicht nur, daß auf katholischer Seite wissenschaftlich grundlegend über sie gearbeitet worden ist – ich denke hier besonders an die Aufsätze von Joseph Gottschalk und an sein Buch »St. Hedwig, Herzogin von Schlesien«, Köln und Graz 1964, auch im kirchlichen Leben ist Hedwig, ihr Name und ihr Geist, von Bedeutung. Denken wir etwa an das »St. Hedwigs werk«, die Gemeinschaft der Diözesanwerke für heimatvertriebene Katholiken, oder denken wir daran, daß der Apostolische Visitator für die deutschen Katholiken im Erzbistum Breslau, Protonotar Prälat Winfried König, für besondere Verdienste eine Hedwigsmedaille verleiht, oder daß seit 1972 in der Apostolischen Administratur Görlitz die heilige Hedwig offiziell als Patronin des Diözesangebietes gilt³. Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß Winfried König selbst erst vor wenigen Jahren ein Buch »St. Hedwig, die Patronin Schlesiens«, Münster 1990, im wesentlichen ein Nachdruck des Schlackenwerther Kodex von 1353, hat erscheinen lassen.

Erinnern sollten wir uns aber besonders auch daran, daß Papst Johannes Paul II. anlässlich seines zweiten Polenbesuches am 21. Juni 1983 in seiner Predigt während der Messe in Breslau erklärt hatte: *In unserer Geschichte steht die heilige Hedwig wie eine Grenzgestalt, die zwei Nationen miteinander verbindet: die deutsche und die polnische Nation. Sie verbindet sie im*

1 Als Vortrag gehalten auf der Michaelis-Freizeit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Landesverband Rheinland, vom 2.–4. Oktober 1993 im Bildungszentrum Haus Blegge in Bergisch-Gladbach.

2 Walter NIGG, Hedwig von Schlesien. In: Die Heiligen kommen wieder. Leitbilder christlicher Existenz. Freiburg–Basel–Wien 1980, Herderbücherei 468, S. 75–108. Vgl. auch Anm. 4 und Anm. 7.

3 Werner MARSCHALL, Sie kam aus Bayern nach Schlesien. Die Verehrung der heiligen Hedwig aus katholischer Sicht. In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK) Bonn vom 15. August 1993, S. 9–11.

Verlauf vieler Jahrhunderte einer Geschichte, die schwierig und schmerhaft war. Die heilige Hedwig bleibt inmitten aller geschichtlichen Prüfungen schon sieben Jahrhunderte lang die Fürsprecherin einer wechselseitigen Verständigung und Versöhnung.

Diese Worte des Papstes sind wiederum in dem gemeinsamen Vorwort zitiert worden, das die Bischöfe Alfons Nossol (Oppeln) und Paul-Werner Scheele (Würzburg) der letzten Arbeit von Walter Nigg über die heilige Hedwig vorangestellt haben⁴.

Den meisten Evangelischen dagegen, mit Ausnahme älterer Schlesier, sagt der Name Hedwig so gut wie nichts. Das liegt natürlich auch daran, daß im Protestantismus die Heiligen kaum noch eine Rolle spielen und wir an diesem Punkt allesamt wenig Wissen haben. Daran hat auch der neue ›Evangelische Namenkalender‹ mit seinen 400 Namen, der seit 1966 durch Beschuß des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Gebrauch freigegeben ist, nicht viel ändern können. Hedwig von Schlesien erscheint dort unter dem 15. Oktober, ihrem Todestag. Aber populär geworden ist der Evangelische Namenkalender nicht. Man hört selten, daß er irgendwo in Gebrauch ist. Hier ist durch die Reformation mit ihrem Protest gegen die Anrufung der Heiligen und den inflationären Heiligenkult des Mittelalters doch auch ein Traditionssabbruch eingetreten, der bis heute nicht wieder rückgängig gemacht werden konnte.

Wenn wir hier im Rahmen der Gemeinschaft evangelischer Schlesier gegen den allgemeinen Trend in der evangelischen Kirche aus Anlaß ihres 750. Todesstages (15. Oktober 1343) dennoch an die heilige Hedwig erinnern, sind wir in diesem Jahr nicht die einzigen:

Vom 21.–23. September 1993 fand in Breslau und Trebnitz ein internationales Symposion ›Die Heilige Hedwig in der Kultur und Geschichte Schlesiens‹ (Święta Jadwiga w Dziejach i kulturze Śląska) statt, das vom Institut für Geschichte der Breslauer Universität vorbereitet und verantwortet wurde.

In der Bundesrepublik verdient besondere Beachtung die große Ausstellung ›Herzöge und Heilige. Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter‹, die vom 13. Juli bis 24. Oktober 1993 durch das Haus der Bayerischen Geschichte im Kloster Andechs (Oberbayern) gezeigt wird. Zu dieser Ausstellung gibt es neben einem Kalender ein sehr informatives zweisprachiges deutsch-polnisches Begleitheft ›Hedwig von Andechs – eine deutsch-polnische Heilige‹, das vom Haus der Bayerischen Geschichte, München, und der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg,

4 Walter NIGG, Hedwig von Schlesien. Würzburg 1991, S. 6.

herausgegeben, durch das Haus des Deutschen Ostens, München, gefördert wurde und rechtzeitig bereits 1992 vorgelegen hat.

Wir evangelischen Schlesier werden bei unserem Gedenken die heilige Hedwig zu einem guten Teil erst selbst wiederzuentdecken haben; wiederzuentdecken als eine Gestalt der Geschichte, die auch unsere Geschichte und Kirchengeschichte ist, die wir aber viel zu lange allein den polnischen und deutschen Katholiken überlassen haben. Dabei könnte sich dann sogar herausstellen, daß es zu einem ganz neuen Gespräch über Hedwig kommt, diesesmal nun aber zu einem ökumenischen Gespräch zwischen Katholischen und Evangelischen, Polen und Deutschen, das uns alle im Geist dieser großen Frau zusammenführen könnte. Wir Evangelischen sind an einer Ökumenizität dieser Art auch über Ländergrenzen hinweg interessiert. Ein erster Schritt dahin ist, daß wir versuchen, uns selbst klar zu werden, worin die Bedeutung dieser Frau für uns liegt.

Fangen wir zunächst mit den Quellen an. Die entscheidende Quelle über die heilige Hedwig ist die »Legenda maior de beata Hedwigi« vom Jahr 1300, verfaßt von einem unbekannten Kleriker, der sich nach eigenen Angaben auf drei Vorarbeiten stützte: 1. auf die Protokolle über die Aussagen, die zum Heiligsprechungsprozeß gemacht und dann im Kloster Trebnitz aufbewahrt worden sind, 2. auf Gespräche mit Zeugen dieses Prozesses und 3. auf eine Hedwigs-Vita, die von einem Zisterzienser namens Engelbert erstellt worden ist.

Die Heiligsprechung ist schon am 27. März 1267 erfolgt, also nur 24 Jahre nach Hedwigs Tod. Die Kommissare des Heiligen Stuhles, die die Vorermittlungen an Ort und Stelle durchzuführen hatten, müssen also etwa 20 Jahre nach Hedwigs Tod tätig geworden sein. Zu diesem Zeitpunkt haben noch viele Zeitzeugen gelebt. Man wird deshalb annehmen können, daß diese amtlichen Erhebungen Vertrauen verdienen.

Neben der Legenda maior kennen wir die Legenda minor, die aber als Auszug aus der Legenda maior als vom gleichen Verfasser stammend anzusehen ist⁵.

Von besonderer Wichtigkeit sind aber noch zwei päpstliche Urkunden. Nämlich einmal die Kanonisationsurkunde vom 26. März 1267, in der das Leben und die Wunder Hedwigs, die ihre Heiligsprechung begründen, offiziell dargestellt werden. Und zum anderen die Predigt, die Papst Clemens IV. wahrscheinlich am 27. März 1267 bei der öffentlichen Feier der Heiligsprechung in Viterbo gehalten hat. In dieser Predigt werden die

⁵ Joseph GOTTSCHALK, St. Hedwig. Herzogin von Schlesien. Köln und Graz 1964, S. 14ff.

Verdienste der Heiligen hervorgehoben und der Beachtung durch die Gläubigen empfohlen⁶.

Wir werden uns im folgenden vor allem auf diese Quellen stützen, die – in einem Band vereinigt – 1967 in einer neuen Übersetzung erschienen sind⁷.

Dabei werden wir freilich sehen müssen, daß es sich bei diesen Quellen jeweils um kirchliche Darstellungen handelt, die ein bestimmtes Ziel verfolgen. Sie wollen Hedwig als Heilige schildern und erklären, warum sie als Heilige zu verehren ist. Damit werden sie Hedwigs Bedeutung jedoch nicht ganz gerecht. Sie lassen nämlich zu wenig erkennen, daß Hedwig neben ihrer besonderen Frömmigkeit auch eine hochpolitische Frau war. Gerade darin unterscheidet sie sich zum Beispiel von ihrer Nichte, der heiligen Elisabeth von Thüringen (1207–1231). Elisabeth war Heilige. Hedwig war Herzogin von Schlesien und Heilige. Das ist ihre Besonderheit, die in den Darstellungen der bildenden Kunst meist sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Denn dort wird sie in der Regel als Herzogin mit dem Herzogshut, den sie über dem Kopftuch trägt, abgebildet. Sie ist als Matrone zu erkennen mit langem gegürtetem Kleid und vorne offenem, vor der Brust geschlossenen Mantel mit Wimpel und Rosenkranz. Als Attribute sind ihr ein Kirchenmodell, eine Marienstatuette und ein paar Schuhe beigegeben – wir kommen darauf noch zurück⁸.

Das aber heißt: Die Besonderheit Hedwigs werden wir nur in den Blick bekommen, wenn wir der Legenda gegenüber auch kritisch sind und versuchen, in unserer Darstellung – wenigstens zunächst – die Herzogin und die Nachfolgerin Christi ein wenig voneinander zu trennen, um diese beiden Seiten dann doch wieder zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Darum:

6 Ebd. S. 11f. – Vgl. Ewald WALTER, Zur Echtheit der Papst Clemens IV. zugeschriebenen Hedwigspredigt vom Jahre 1267. In: ASKG 47/48 (1990), S. 261–272.

7 Das Leben der heiligen Hedwig, übersetzt von Konrad und Franz METZGER, eingeleitet von Walter NIGG. Düsseldorf 1967, Einleitung S. 7–41.

8 Joseph BRAUN, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst. 4. Aufl. Berlin 1992, Sp. 314–318 – Paul KNÖTEL, Die Entwicklung des Hedwigstypus in der schlesischen Kunst. In: ZVSG 55 (1921), S. 17–28 – Joseph GOTTSCHALK, Hedwigsdarstellungen außerhalb Schlesiens. In: ASKG 10 (1952), S. 19–29 – DERS., Die älteste Bilderhandschrift mit den Quellen zum Leben der heiligen Hedwig. In: Aachener Kunstblätter 34 (1967), S. 61–161 – DERS., Hedwigsreliquiare aus 600 Jahren. In: ASKG 39 (1981), S. 165–188 – Ewald WALTER, Studien zum Leben der heiligen Hedwig, Herzogin von Schlesien. Stuttgart 1972.

I. Die Herzogin von Schlesien

Die politische Wirksamkeit Hedwigs lässt sich im wesentlichen als ergänzende Mitarbeit an der Seite ihres Mannes oder für ihren Mann begreifen. Sie zeigt sich in drei Bereichen:

1. *Ihr Einsatz für den inneren Aufbau des Herzogtums*⁹. Als Hedwig 1186 mit zwölf Jahren dem achtzehnjährigen zukünftigen Piastenherzog Heinrich I. von Polen und Schlesien (Regierungszeit 1201–1238) vermählt wurde und nach Schlesien kam¹⁰, kam sie in ein Land, das dünn besiedelt, wirtschaftlich unterentwickelt, nur oberflächlich christianisiert und kirchlich schlecht versorgt war. Herzog Heinrich hatte eine deutsche Mutter¹¹. Sein Vater, Boleslaw I. (gest. 1201), hatte in zweiter Ehe Adelheid, Tochter des bayerischen Pfalzgrafen Berengar von Sulzbach, geheiratet. Boleslaw war 1146 mit seinen Eltern aus Schlesien vertrieben worden und hatte bis zu seiner Rückkehr im Jahre 1163 siebzehn Jahre lang in Deutschland gelebt¹². Hier hatte er die Fortschrittlichkeit der deutschen Kultur kennengelernt und gesehen, welchen wirtschaftlichen Aufschwung Erzbischof Wichmann im Magdeburger, Bischof Gerung im Meißenener Gebiet und Markgraf Albrecht der Bär in Brandenburg durch die Ansiedlung von deutschen Bauern und Handwerkern erreicht hatten. So begann er nach seiner Rückkehr ein ähnliches Siedlungswerk in Schlesien, das dann von seinem Sohn Heinrich I. und dessen Gemahlin, Herzogin Hedwig, fortgesetzt wurde. Den Siedlern wurde zugestanden, daß sie ihr Leben nicht nach polnischem, sondern nach deutschem Recht einrichten durften¹³.

Für Herzog Heinrich war dieses Unternehmen, das den Anfang der ethnischen und kulturellen Umwandlung Schlesiens zum Deutschtum bedeutete, eine außerordentliche Herausforderung. Es mußten mit den deutschen Herkunftsländern Verhandlungen geführt werden, damit sie ihre auswanderungswilligen Untertanen ziehen ließen. Es mußte aber auch mit den Breslauer Bischöfen immer wieder darüber Einvernehmen erzielt werden, daß die deutschen Siedler nicht in der Weise für die Kirche abgabenpflichtig waren wie die polnischen. Gerade in diesem Punkt gab es mit der

9 Ludwig PETRY u.a., Geschichte Schlesiens. Bd. 1 5. Aufl., Sigmaringen 1988.

10 E. TSCHERSICH, Herzogin Hedwig, eine deutsche Frauengestalt. In: Ev. Kirchenblatt für Schlesien 41 (1938), S. 101–104, 112–114, 118–121, 127–129.

11 Georg JAECKEL, Die schlesischen Piasten (1138–1675). Ein Fürstenhaus zwischen West und Ost. In: JSKG 65 (1986), S. 54–83, hier S. 60f.

12 Joseph GOTTSCHALK, Vertreibung und Heimkehr 1146–1163. Eine Wende in der Geschichte Schlesiens. Würzburg 1965.

13 Walter KUHN, Die deutschrechtlichen Städte in Schlesien und Polen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Marburg 1968. – DERS., Neue Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte. Eine Aufsatzsammlung. Sigmaringen 1984.

Kirche heftigen Streit, der zuletzt dazu geführt hat, daß der Herzog von Papst Gregor IX. in den Bann getan wurde. Schließlich mußten die Siedler im Land selbst eingewiesen und fürs erste begleitet werden¹⁴. Insgesamt eine riesige Aufgabe, vor der Heinrich I. stand, ganz abgesehen von den ständigen Streitigkeiten seiner polnischen Verwandten, untereinander und mit ihm, die seine andauernde Aufmerksamkeit, sein außenpolitisches und sein Vermittlungsgeschick herausforderten.

Die Herzöge von Schlesien hatten in dieser Zeit keinen festen Wohnsitz. Sie zogen samt Familie und Hofstaat von Burg zu Burg, blieben auf jeder so lange, bis die Amts- und Rechtsgeschäfte der Umgebung erledigt und die Vorräte aufgebraucht waren, und zogen auf die nächste. Für die Herzogin muß das ein recht anstrengendes Leben gewesen sein, zumal sie dem Herzog sechs, anderen Darstellungen zufolge sieben Kinder geboren hatte. Bei der Geburt des ersten Kindes muß sie dreizehn Jahre alt gewesen sein.

Während der Herzog seinen Aufgaben und Staatsangelegenheiten zugewandt war, hat die Herzogin sich offensichtlich in besonderer Weise für den inneren, das heißt sozialen, karitativen und kulturellen Aufbau des Landes verantwortlich gewußt. An der Stiftung des ersten Hospitals in Schlesien, zum Heiligen Geist in Breslau, durch Heinrich I.¹⁵ dürfte sie nicht unbeteiligt gewesen sein. In Neumarkt unterstützte sie eine Unterkunft für aussätzige Frauen¹⁶. In Klein-Oels bei Wohlau förderte sie eine Niederlassung des Templer-Ordens, die Pilger und Reisende betreute¹⁷. Am herzoglichen Hof befand sich so etwas wie eine Armenfürsorge, die aus ihren eigenen Mitteln unterhalten und von ihr persönlich – zumindest – überwacht wurde. Arme, Pilger, Kleriker und Studenten wurden hier unterstützt¹⁸.

In diesem Zusammenhang muß aber vor allem die Gründung des Klosters Trebnitz erwähnt werden¹⁹. Sie ist für die Nachwelt im besonderen mit dem Namen der heiligen Hedwig verbunden, obgleich Herzog

14 Heinrich APPELT und Winfried IRGANG (Bearb.), Schlesisches Urkundenbuch, Bde. 1–4. Köln und Graz 1963 ff. – Josef Joachim MENZEL, Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts. Studien zum Urkundenwesen, zur Siedlungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte einer ostdeutschen Landschaft im Mittelalter. Würzburg 1977.

15 Ewald WALTER, Das Hospital zum Hl. Geist in Breslau und die Brüder vom Orden des Hl. Geistes. In: ASKG 49 (1991), S. 219–230.

16 Das Leben der hl. Hedwig (wie Anm. 7), S. 96 – Heinrich GRÜGER, Neumarkt. Hospital der aussätzigen Frauen, dann Propstei der Benediktiner, in: JSFWU XXIX (1988), S. 1–6 (Lit.).

17 Das Leben der hl. Hedwig (wie Anm. 7), S. 94f.

18 Ebd. S. 99–102.

19 Heinrich GRÜGER, Trebnitz. Zisterzienserinnenabtei. In: JSFWU XXIII (1982), S. 55–83.

Heinrich an Stiftung und Aufbau entscheidend beteiligt war. Nach Lage der Dinge konnte das auch gar nicht anders sein. Hedwig scheint diese Gründung ein besonderes Anliegen gewesen zu sein. Offensichtlich lag der innere Ausbau ganz in ihrer Hand. Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß sie in der Bildenden Kunst stets mit einem Kirchengebäude in der rechten Hand dargestellt wird. Das ist als Hinweis auf Trebnitz zu verstehen.

Trebnitz wurde 1202 gestiftet. Am 25. August 1219 wurde die Kirche eingeweiht. Die Schwestern kamen aus dem Zisterzienserinnenkloster St. Theodor zu Bamberg. Als erste Äbtissin holte Hedwig Petrißa aus dem Benediktinerinnenkloster Kitzingen, das am Main zwischen Würzburg und Bamberg gelegen war, nach Trebnitz. Dort hatte Hedwig vom sechsten Lebensjahr an bis zu ihrer Verlobung ihre Kindheit verbracht. Petrißa war ihre Lehrerin gewesen. Dieser Klosterschulung verdankte Hedwig ihre gediegene Bildung, die mit Sicherheit Schreiben und Lesen, wahrscheinlich auch die Kenntnis des Lateinischen einschloß.

Überhaupt muß daran erinnert werden, daß die mittelalterlichen Klöster nicht nur Stätten der Anbetung Gottes, sondern in hohem Maße Bildungsstätten für viele Bereiche des wirtschaftlichen, hauswirtschaftlichen und geistigen Lebens waren und eine Vorbildfunktion für ganze Regionen hatten²⁰, so daß die Stiftung und Einrichtung von Trebnitz auch als wichtige Ergänzung der Gesamtneuordnung Schlesiens durch die Piastenherzöge angesehen werden muß. Wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß eine solche Stiftung für die Stifter zugleich ein Verdienst und für ihr Haus eine Mehrung seines Ansehens bedeutete.

Trebnitz war das erste Frauenkloster Schlesiens, eingerichtet als Zisterzienserinnenkommunität in Parallel zu dem von Boleslaw I. 1163 (Stiftungsurkunde 1175) gestifteten Kloster Leubus in der Nähe von Neumarkt, unmittelbar an der Oder gelegen, das als Männerkloster geführt wurde und mit deutschen Zisterziensern, ursprünglich aus Pforta bei Naumburg/Saale, besetzt war²¹. Trebnitz war für 1000 Personen – Nonnen, Zöglinge, Dienstleute – eingerichtet²². Die Herzogin hat ihm ein Jahr vor ihrem Tode (24. August 1242) ihren Privatbesitz, das Gut Schawoine, zusätzlich

20 Heinrich GRÜGER, Der Orden der Zisterzienser in Schlesien (1175–1810). In: JSFWU XXIII (1982), S. 84–145. – DERS., Die schlesischen Mönchsklöster, ihre Siedlungs- und Seelsorgetätigkeit. In: ASKG 47/48 (1990), S. 273–290. – DERS., Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1139–1810). Ein Überblick. In: JSFWU XXXII (1991), S. 1–19.

21 Heinrich GRÜGER, Leubus. Zisterzienserabtei. In: JSFWU XXII (1981), S. 1–32.

22 Das Leben der hl. Hedwig (wie Anm. 7), S. 94.

geschenkt²³. Nach 1230 wurde Hedwigs Tochter Gertrud, die 1212 ins Kloster eingetreten war, dessen Äbtissin. Bis zum Ausgang des Mittelalters stand Trebnitz unter dem besonderen Schutz der Herzöge von Schlesien, denen auch das Recht zustand, das Amt der Äbtissin zu besetzen.

2. Ihr Einsatz für die Christianisierung des Herzogtums. Es ist schon gesagt worden, daß Schlesien zu dieser Zeit nur notdürftig christianisiert war. Die Einprägung und Vertiefung des christlichen Glaubens war aber nicht allein eine religiös-kirchliche, sondern auch eine politische Notwendigkeit, weil die vielen unterschiedlichen Menschen und die beiden Völker, die nun in Schlesien zusammenkamen, eine einheitliche Ausrichtung brauchten. Der christliche Glaube allein konnte dieses einigende Band sein. Aber er mußte diesen Menschen auch vorgelebt werden – am wirkungsvollsten natürlich von einer Person an der Spitze des Landes.

Dieser Aufgabe hat sich die Herzogin gestellt. Daß gerade sie das tat, dürfte mehrere Gründe haben. Zwei müssen hier bereits genannt werden. Ein Grund nämlich dürfte sein, daß Herzog Heinrich I. diesen Auftrag nicht in sich verspürte. Er sah seine Aufgabe auf anderen, mehr weltlichen Gebieten. Ein zweiter Grund dürfte sein, daß Hedwig in ihrer unmittelbaren Verwandtschaft, nämlich in ihrem Geschwisterkreis, sehen konnte, wohin es führte, wenn von den Herrschern eine solche geistige Führung nicht ausgeht. Es ist für alle von Übel.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die Situation der Familie²⁴, aus der Hedwig kam: Hedwig stammte aus dem Hause Andechs-Meranien und ist wahrscheinlich 1174 auf Burg Andechs, etwa 40 km südlich von München, geboren worden. Seit der Zeit ihres Großvaters, Berthold V. (gest. 1188), gehörten die Grafen von Andechs, Herzöge von Meranien, zu den Reichsfürsten. Hedwigs Vater, Berthold VI., starb 1204. Er hinterließ acht Kinder, die alle bedeutende Throne oder Kirchenstühle innehatten: Hedwigs Bruder Otto (gest. 1234) heiratete Beatrix, die Erbin der Pfalzgrafschaft Burgund. Ihr Bruder Heinrich folgte dem Vater als Markgraf von Istrien nach. Berthold war von 1218–1251 Patriarch von Aquileja (nördlich

23 Ebd. S. 94.

24 Karl BOSL u.a., Zur Geschichte des Hauses von Andechs-Meranien am Obermain. Lichtenfels 1963. – DERS., Europäischer Adel im 12./13. Jahrhundert. Die internationalen Verflechtungen des bayerischen Hochadelsgeschlechtes der Andechs-Meranier. In: ZBLG 30 (1967), S. 20–52. – DERS., Der europäische Rang des größten bayerischen Hochadelsgeschlechtes des 12./13. Jahrhunderts und seine Beziehungen zu Schlesien und Thüringen. In: JSFWU XXIV (1983), S. 51–66. – Joseph GOTTSCHALK, Herzogin Hedwig von Schlesien 1174(78)–1243. In: H. HUPKA (Hg.), Große Deutsche aus Schlesien. München 1969, S. 11–18.

von Venedig) und damit zweithöchster Geistlicher im Abendland²⁵. Ekbert war von 1203–1237 Bischof von Bamberg. In die Geschichte ist er eingegangen als Vollender des Bamberger Domes. Hedwigs Schwester Gertrud (gest. 1213) heiratete Andreas II., König von Ungarn, ihre Schwester Agnes (gest. 1201) Philipp II., König von Frankreich. Mechthild wurde Äbtissin von Kitzingen.

Vier von diesen sieben Geschwistern der Herzogin waren in Skandale verwickelt, die in ganz Europa Aufsehen erregten²⁶. Die Ehe von Agnes von Andechs-Meranien mit Philipp von Frankreich konnte nicht rechtskräftig sein, weil Philipp seine angetraute Gemahlin, Ingeborg von Dänemark, verstoßen hatte, ohne von ihr ordnungsgemäß getrennt worden zu sein. Erst als Papst Innozenz III. Philipp und Agnes mit dem Bann drohte, haben beide ihre Beziehung beendet. Agnes hat diese Trennung nur einige Monate überlebt.

Hedwigs Schwester Gertrud, die so ganz anders war als ihre Tochter, die heilige Elisabeth von Thüringen, hatte sich den Zorn ihrer ungarischen Untertanen zugezogen, weil sie die Deutschen in provozierender Weise bevorzugte, in diesem Sinn auch in die Landespolitik eingriff und sich durch auffallende Habgier auszeichnete. Das alles führte dazu, daß sie ermordet wurde.

Ekbert, der Bischof von Bamberg, war in eine Sache verwickelt, die mit dem Mord des deutschen Königs, Philipp von Schwaben, endete. Der Hergang war, daß Pfalzgraf Otto von Wittelsbach sich im Jahre 1208 um Gertrud, die Tochter von Heinrich I. und Hedwig von Schlesien, bewarb. Vom König erbat er sich ein Empfehlungsschreiben. Da er argwöhnte, daß der König in diesem Schreiben nicht für, sondern gegen ihn gesprochen hatte, erbrach er es und fand seine Vermutung bestätigt. In heller Empörung suchte er den König, der bei Bischof Ekbert in Bamberg weilte, auf und erstach ihn (21. Juni 1208). 1209 büßte er diese Blutschuld mit dem Tod. Gertrud trat drei Jahre später in das Kloster Trebnitz ein. Ekbert wurde als in diese Sache verwickelt angesehen. Er floh zu seiner Schwester Gertrud nach Ungarn. Zeitweise war er als Bischof suspendiert. Auch Hedwigs Bruder, Markgraf Heinrich von Istrien, war in dieser Sache belastet. Er wurde später in gewissem Umfang rehabilitiert, seinen gesamten Besitz bekam er nicht zurück. Über die Burg Andechs wurde die Reichsacht verhängt. Ludwig der Bayer hat die Vollstreckung übernommen und die Burg dem Erdboden gleichgemacht.

Auch mit ihren eigenen Söhnen mußte Hedwig viel Unglück erleben.

25 Heinrich SCHMIDINGER, Patriarch und Landesherr. Die weltliche Herrschaft der Patriarchen von Aquileja bis zum Ende der Staufer. Köln und Graz 1986.

26 Walter NIGG, Hedwig von Schlesien (wie Anm. 4), S. 47–50.

Konrad, der jüngere, fühlte sich mit seinem Erbe benachteiligt und erob sich gegen Heinrich II., seinen Bruder. Es kam zur Schlacht zwischen Goldberg und Liegnitz, in der Konrad geschlagen wurde. Bald danach ist er gestorben.

Walter Nigg hat diesen familiären Hintergrund in Beziehung gesetzt zu der außergewöhnlich harten Askese Hedwigs, von der wir in der Legenda maior hören: *Hedwig wollte mit ihren harten Bußübungen die schweren Verfehlungen ihrer Geschwister und ihrer Kinder sühnen. Auch Elisabeth von Thüringen beabsichtigte, Entgegengesetztes durch Entgegengesetztes auszugleichen. Sühne ist der Grundgedanke Hedwigs, aus dem ihr für die meisten Menschen unbegreifliches Tun floß [...] Hedwig gehörte zu den großen Büßerinnen der Christenheit [...] Durch die Jahrhunderte schritten große Büßer – Hedwig gehört zu ihnen²⁷.*

Daß das auf Elisabeth von Thüringen zutreffen könnte, will ich gern einräumen. Der Gegensatz zu ihrer Mutter legt bei dieser Heiligen die Vermutung nahe, daß es so war. Hedwig aber war aus einem anderen Holz geschnitzt. Die Schilderungen über ihre Bußübungen lassen den Gedanken der Sühne für andere nirgends anklingen. Hedwig haben die Erfahrungen mit ihrer Familie, die für das gesamte fürstliche Europa durchaus nicht untypisch waren, offensichtlich zu einer ganz anderen Konsequenz veranlaßt. Zu der Konsequenz nämlich, daß den Völkern Europas und natürlich zuerst ihrem eigenen entstehenden Volk in Schlesien nur mit Fürsten gedient sein kann, die sich unter die Wahrheit des Evangeliums stellen, sie leben und damit zeigen, daß sie auch das innere, von Gott gegebene Recht haben, an der Spitze ihrer Völker zu stehen.

Insofern ging es Hedwig um sehr viel mehr als um Buße, das heißt um Abtragung begangener und vergangener Schuld. Es ging ihr um die Zukunft, um den Aufbau eines neuen Gemeinwesens in Schlesien, der nur gelingen konnte, wenn die allgemein anerkannten Normen, die ja aus dem Evangelium stammen, auch respektiert und eingehalten werden – und zwar von allen: von den Fürsten, vom Adel, von den Klerikern, von den freien Deutschen und von den Polen.

In diesem Verständnis hat Hedwig aus dem, was sie an Sünde und Versagen auch unter ihren Verwandten miterleben mußte, eine politische Konsequenz gezogen. Sie wollte sich nicht büßend zurückziehen. Sie hat es bis an ihr Lebensende abgelehnt, in ein Kloster zu gehen. Sie wollte in der Welt bleiben und gemäß ihrer Stellung als Herzogin ihrem Land ein Beispiel dafür geben, daß das Evangelium bleibende und verbindliche

²⁷ Ebd. S. 58. – Vgl. auch: Das Leben der heiligen Hedwig (wie Anm. 7), in der Einleitung von Walter NIGG S. 14–17, 27.

Richtschnur des Lebens ist. Oder anders: Hedwig war Herrin. Sie dachte als Herrin. Sie war von ihrem Führungsanspruch durchdrungen. Sie wollte ein Orientierung gebendes Leitbild sein, indem sie als Herzogin von Schlesien den Menschen in Schlesien das Evangelium, so wie sie es verstand, vorlebte.

In der harten Askese, den Auspeitschungen, den Bußübungen, dem Fasten, dem Barfußgehen, auch im Winter, mag man unter diesem Vorzeichen und in diesem Zusammenhang dann zumindest auch begrenzt einen Sinn sehen. Sie galt – durchaus nicht ausschließlich, wir kommen noch darauf zurück –, auch der immer wieder neuen Ausrichtung auf ihr Ziel. Wer einen solchen Anspruch erhebt, muß vor allem höchste Maßstäbe an sich selbst anlegen – gemäß dem Wort des Apostels Paulus: *Ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde* (I. Kor. 9,27). Dabei haben mit Sicherheit asketische Vorstellungen aus der langen Tradition der Kirche auf sie eingewirkt. An der politischen Zielsetzung der Herzogin ändert das freilich nichts.

Das Interesse der Herzogin an der Festigung und Stärkung des Christentums in Schlesien zeigt sich darin, daß sie in der Versorgung der Landesbewohner mit Kirchen und Pfarrern vieles zum besseren beeinflußt hat, und auch darin, daß sie ganz bewußt die Ehrerbietung gegen Geistliche und Ordensleute förderte. Auch hier ging sie mit gutem Beispiel voran. Die Legenda maior hat das aus verständlichen Gründen natürlich gern festgehalten: *Den Ordensgeistlichen spendete sie große Wohltaten und erwies ihnen große Verehrung; sie wollte durch die Ehrerbietung, die sie ihnen um Christi willen erzeugte, auch in den Augen der anderen Ehrfurcht für sie erwecken und fördern. Kamen sie zu ihr, so erhob sie sich, empfing sie voll Huld und bat sie bei sich zu Tisch. Um ihren guten Ruf gegen die Zungen der Verleumder zu bewahren, mußten sie in ihrer Gegenwart würdig behandelt werden; sie sorgte, wie lange ihr Aufenthalt auch dauern mochte, für geziemende Unterkunft, für Diener und sonstiges Personal, sie sandte ihnen alles Notwendige, sie förderte beim Herzog alle Anliegen und sorgte für schnelle Erlledigung. Wollten sie abreisen, so ließ sie ihnen ins Reisegepäck heimlich Brot, Fische und andere Lebensmittel legen, so daß sie auf der Reise Mundvorrat hatten. [...] Außerdem spendete und sandte sie an verschiedene Klöster reichliche Almosen, z.B. nach Leubus, nach Heinrichau²⁸, an das Kloster zum hl. Vinzenz²⁹, an das*

28 Heinrichau bei Münsterberg wurde 1222 von Heinrich I. gegründet. – Heinrich GRÜGER, Heinrichau. Zisterzienserabtei. In: JSFWU XXIII (1982), S. 27–54.

29 Heinrich GRÜGER, Breslau St. Vinzenz. Benediktiner-, dann Prämonstratenserabtei. In: JSFWU XXIV (1983), S. 67–96.

Kloster St. Maria³⁰, an das Kloster der Minoriten³¹ und der Dominikaner³² und vielen anderen Ordensleuten [...] .³³

Vorbildlich war sie auch in der Behandlung des Dienstpersonals. Sie behandelte ihre Untergebenen nicht despotisch oder launisch, wie es im Osten damals noch weithin üblich war, sondern als christliche Brüder und Schwestern in dienender Stellung. Dabei machte sie keinen Unterschied zwischen Deutschen und Polen. Es werden mehrere polnische Namen aus ihrer Umgebung genannt³⁴. Ihren Dienstleuten gegenüber war sie nachsichtig bei Vergehen³⁵ und zugleich fürsorglich. Die Legenda erzählt, daß sie nachts in die Zimmer ihrer Zofen und Dienerinnen ging, um ihr Schuhwerk zu überprüfen. Fand sie es schadhaft, sorgte sie sofort für Ausbesserung³⁶. Sie war aber auch um das Seelenheil ihrer Dienstleute bemüht. So soll sie eine ältere Wäscherin, die das Vater-Unser nicht kannte, zehn Wochen lang in ihrem Schlafzimmer schlafen gelassen haben, um ihr bei Tag und Nacht den heiligen Text vorsagen zu können³⁷. Dabei machte sie sich mit ihren Untergebenen nicht gemein. Sie blieb die Herrin. Sie hielt auf Distanz und verlangte Ordnung und Gehorsam. Wie sie es auch verurteilte, daß zwei Trebnitzer Nonnen sie auf ihrem Krankenlager besuchten, ohne dafür ordnungsgemäß die Erlaubnis der Äbtissin eingeholt zu haben³⁸.

Damit hat die Herzogin der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung, die sie vorfand und in der sie lebte, neue Impulse aus dem Geist des Christentums gegeben. Sie hat diese Ordnung nicht aufgehoben, aber sie hat sie innerlich verändert, indem sie dem Volk und dem Adel vorgelebt hat, was christliches Herrentum ist – und was es heißt, eine edle Frau zu sein.

Dabei mag dann auch darauf verwiesen sein, daß die Herzogin auch in Stunden der Trauer eine beispielhafte Haltung gezeigt und diese ihrer Umwelt auch erläutert hat. Als nach dem Tode Heinrichs I. 1238 sich unter

30 Werner MARSCHALL, Das Sandstift der Augustiner-Chorherren zu Breslau. In: JSFWU XXXIV (1993), S. 1 ff.

31 Das Jakobskloster zu Breslau, von Heinrich II. 1240 begonnen. – Ewald WALTER, Die Jesuitenkapelle des Breslauer Domes, das Kirchlein St. Veit »auf dem Thum« und die Marienkapelle der St. Jakobskirche in Breslau. In: JSFWU XXV (1984), S. 57–68.

32 Adalbert-Kloster zu Breslau. – Ewald WALTER, St. Adalbert in Breslau, die älteste Marienwallfahrt in Schlesien. In: ASKG 49 (1991), S. 257–268.

33 Das Leben der hl. Hedwig (wie Anm. 7), S. 95, auch 60f., 85ff., 124f. – Für die schrittweise Durchsetzung des Deutschtums: Bernhard PANZRAM, Das Deutschtum in den mittelalterlichen Klöstern Schlesiens. In: ASKG X (1952), S. 63–83.

34 Das Leben der hl. Hedwig (wie Anm. 7), S. 62, 69, 82, 99 u.ö..

35 Ebd. S. 62f., 85f.

36 Ebd. S. 96.

37 Ebd. S. 92.

38 Ebd. S. 124f.

den Trebnitzer Nonnen eine große Trauer ausbreitete, trat sie in ihre Mitte und rief ihnen zu: *Was betrübt ihr euch? Wollt ihr, daß etwas gegen den Willen Gottes geschehe?* Die Legenda maior fügt hinzu: *Der Grund dieser Worte war aber nicht etwa, weil sie selbst den Tod ihres Gatten herbeigewünscht, den sie als einen tugendhaften und dem Volke nützlichen Mann in Gott liebte. Vielmehr war es ihr Bestreben, sich in allem dem göttlichen Willen zu unterwerfen; sie wollte den Schwestern in der Zeit ihrer eigenen Trübsal ein Muster der Geduld und Sanftmut sein*³⁹.

Auch nach dem Tod ihres Sohnes, des Nachfolgers Heinrichs I., zeigte sie diese beispielhaft gelassene Haltung. Heinrich II. hatte sich, unterstützt vom Deutschen Orden mit einem schlesischen Aufgebot den westwärts vordringenden Mongolen entgegengestellt, – ohne jede weitere Unterstützung durch Papst, Kaiser und Reich. Am 9. April 1241 kam es auf der Wahlstatt⁴⁰ bei Liegnitz zur Schlacht⁴¹. Herzog Heinrich II.⁴² wurde getötet. Der Sage nach sollen Herzogin Hedwig und ihre Schwiegertochter Anna den gefallenen Sohn und Gemahl unter den vielen Toten daran erkannt haben, daß er am linken Fuß sechs Zehen hatte⁴³.

Über die seelische Verarbeitung dieses schweren Verlustes schreibt die Legenda maior: *Auf die Nachricht hin, daß ihr Sohn, der Herzog Heinrich, in der Tatarenschlacht gefallen sei, vergoß sie keine Tränen, offenbarte kein Zeichen des Schmerzes, sondern tröstete ihre Tochter, die Äbtissin in Trebnitz, und ihre Schwiegertochter, die Gemahlin des Verstorbenen, die weinten und vor Betrübnis sterben wollten, und sagte: »Es ist der Wille Gottes, und es muß uns gefallen, was Gott will und was Gott unserm Herrn gefällt«. In dieser Stunde frohlockte auch ihr Geist im Herrn, sie erhob ihre Augen und ihre Hände zum Himmel: »Ich danke dir, o Gott, daß du mir einen solchen Sohn gegeben hast, der mich, solange er lebte, stets geliebt und in Ehren gehalten hat und mich nie in etwas betrübt hat. Obwohl ich ihn sehr gern bei mir auf Erden hätte, so gönne ich ihm von Herzen, daß er durch sein Blutvergießen mit dir,*

39 Ebd. S. 63f.

40 Heinrich GRÜGER, Wahlstatt. Propstei der Benediktiner. In: JSFWU XXXI (1990), S. 1–14 (Lit.).

41 Ludwig PETRY, Die Mongolenschlacht bei Liegnitz in der neueren polnischen Geschichtsschreibung. In: Dem Osten zugewandt. Gesammelte Aufsätze zur schlesischen und ostdeutschen Geschichte. Festgabe zum 75. Geburtstag. Sigmaringen 1983, S. 211–222. – Ulrich SCHMILEWSKI (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen. Lorch/Württ. 1991.

42 Ewald WALTER, Zur Genealogie des schlesischen Herzogs Heinrich II. In: JSFWU XXV (1984), S. 295–302.

43 TSCHERSICH (wie Anm. 10), S. 120.

seinem Schöpfer, nun schon vereinigt ist im Himmel; seine Seele empfehle ich dir, meinem Gott und Herrn, auf das wärmste«⁴⁴.

Die Legenda unterstreicht aber noch einmal das Beispieldgebende an der Haltung der Herzogin, wenn sie ausdrücklich erklärt: *Mit diesen Gaben der Demut und Sanftmut [...] war sie den Nebenmenschen ein Vorbild und stärkte sie nicht nur in glücklichen, sondern auch in traurigen Tagen⁴⁵.*

3. *Ihr Eingreifen in die Politik.* Daß die heilige Hedwig eine politisch denkende und handelnde Fürstin war, zeigt sich schließlich auch daran, daß sie sich nicht versagt oder zurückgehalten hat, wenn es ihr notwendig schien, auch in Einzelfragen in den Geschäftsgang der Landesherrschaft einzugreifen. Gelegentlich ist das schon angeklungen, wenn davon die Rede war, daß sie die Anliegen einzelner Menschen fürsprechend und beschleunigend vor ihren Mann und die Behörden gebracht hat. Die Legenda röhmt ihr diese Fürsprache für Verurteilte, für in Ungnade Gefallene, für Steuerschuldner, für Kleriker ausdrücklich nach⁴⁶ und läßt erkennen, daß die Herzogin damit auch eine wichtige Funktion wahrnahm, die die herrschenden Rechte und Gesetze und die Entscheidungsgewalt des Herzogs in keiner Weise antastete, sondern im Gegenteil vollkommen anerkannte, dabei aber zugleich ein Stück Barmherzigkeit und damit auch Menschlichkeit ins Herzogtum brachte.

In einem Fall hat sie selbst große Politik machen müssen und sich dabei glänzend bewährt. Es ging darum, daß Herzog Heinrich I. im Frühjahr 1229 in Krakau in einem Gottesdienst überfallen wurde und in die Gefangenschaft des Herzogs von Masowien geriet. Auch gegen Garantien war Konrad nicht bereit, den Gefangenen freizugeben. Darum wurden in Schlesien schließlich Pläne für einen Befreiungsfeldzug geschmiedet. Hedwig wollte einen Krieg vermeiden. Darum machte sie sich auf und fuhr zu Konrad. Sie erreichte die Freilassung ihres Mannes⁴⁷.

II. Die Nachfolgerin Christi

Oben ist von mehreren Gründen die Rede gewesen, die dazu geführt haben, daß Hedwig die Rolle der christlichen Integrations- und Leitfigur für das neu sich bildende Volk in Schlesien übernommen hat. Zu den beiden bereits genannten Gründen kommt noch ein dritter Grund: die Tatsache, daß Hedwig vom Evangelium so tief erfüllt war, so intensiv in ihm lebte, daß im Grunde niemand anderes für diese Aufgabe in Frage kam als sie. Sie ist ihr

44 Das Leben der heiligen Hedwig (wie Anm. 7), S. 64.

45 Ebd. S. 65.

46 Ebd. S. 97f.

47 Ebd. S. 63.

letztlich aufgrund ihrer persönlichen Frömmigkeit zugewachsen. Das heißt, Hedwig hat den christlichen Glauben nicht lediglich aus politischem Kalkül repräsentieren oder favorisieren wollen. Sie war von ihm ergriffen. Das zeigte sich in dreifacher Hinsicht:

1. *Hedwig war Mystikerin.* In der Legenda maior gibt es ein eigenes Kapitel *Über das Gebetsleben der heiligen Hedwig und ihre Gottesliebe*⁴⁸. Dort wird geschildert, wie die Heilige in ständiger Zwiesprache mit Gott lebte. Gott war ihr *der Geliebte, der Seelenbräutigam*, nach dessen Nähe sie sich sehnte, den sie stets bereit war zu empfangen, den sie lobte, dessen Worte in Bibel und Gottesdienst ihr über alles wichtig waren. Ihre Schwiegertochter Anna oder ihr Beichtvater, der Minoriten-Bruder Herbord, beobachteten öfter, wie ihre Versenkung in Gott sich so steigern konnte, daß sie *von der Glut der Andacht hingerissen, geradezu in Verzückung geriet, so daß sie ihrer Sinne nicht mächtig war*⁴⁹. Am Gottesdienst nahm sie nicht nur regelmäßig teil, auch bei schlechtem Wetter. Sie suchte darüber hinaus noch möglichst häufig nach Gelegenheiten, reisende Kleriker zum Lesen von Messen zu gewinnen. Wollte sie den Leib des Herrn empfangen, *dann war ihr Angesicht von einem solchen Strom von Tränen bedeckt, dann zeigte sie ein solches Maß der Vorbereitung in Gebeten, Kniebeugen, Niederwerfen ihres Körpers, daß die Begeisterung der Andacht auch die Umstehenden durch ihr Verdienst zur Frömmigkeit bewog*⁵⁰.

Stets trug sie ein kleines Bildnis der Mutter des Herrn bei sich, weshalb sie auf den Darstellungen der bildenden Kunst in der Regel mit einem kleinen Marienbildnis zu sehen ist.

Die Gottesliebe aber und ihr anhaltendes Gebet machen den innersten Kern ihrer Frömmigkeit aus.

2. *Hedwig war Asketin.* Nach der Legenda maior soll sie über den Sinn ihrer umfangreichen Askese gesagt haben, *dß durch das leibliche Fasten die Laster unterdrückt werden, daß unser Geist zu den himmlischen Begierden erhoben wird*⁵¹.

Kreuzigung, ja Abtötung des eigenen Fleisches war deshalb ein großes Thema in ihrem Leben⁵². Sie hielt nicht nur übergangsweise die vorgeschriebenen Fastenzeiten ein. Vierzig Jahre hat sie darüber hinaus ganz auf den Genuss von Fett und Fleisch verzichtet⁵³. Nachts hat sie wenig geschlafen,

48 Ebd. S. 79–92.

49 Ebd. S. 83.

50 Ebd. S. 88.

51 Ebd. S. 69.

52 Ebd. S. 70, 77ff.

53 Ebd. S. 66.

um Zeit zum Beten zu haben⁵⁴. Um sich zu kasteien, hat sie häufig auf Brettern oder dem mit Leder ausgeschlagenen Estrich oder auf Strohmatten übernachtet⁵⁵. Auch wird berichtet, daß sie sich mit Ruten geschlagen oder von anderen bis aufs Blut hat auspeitschen lassen. Von einer Dienerin, die das tun mußte, Frau Demundis, wird erzählt, daß es ihr schwer gefallen sei, die Heilige zu schlagen, und sie darum geweint und gesagt haben soll: *Wie sollte ich nicht in Tränen ausbrechen, da ich gezwungen werde, einen Menschen bis aufs Blut zu geißeln, dessendürre Gebeine nur mit Haut bedeckt sind*⁵⁶. Unter ihrer Kleidung, direkt auf dem Körper, trug sie einen Roßhaargürtel, der ihren Leib aufscheuerte⁵⁷.

Über ihre Askese werden vor allem zwei Anekdoten zu ihrem besonderen Ruhm erzählt. Nach der einen war es dem Herzog zu Ohren gekommen, daß Hedwig nur noch Wasser trank. Er sah darin einen Grund für ihre Kränklichkeit. Um sie davon abzubringen, suchte er sie öfter in ihrem Gemach auf. Eines Tages kam er wieder zu ihr und sah einen Becher auf dem Tisch stehen. Als er ihn kostete, war das Wasser, das vorher darin war, zu Wein geworden. Die Legenda kommentiert: *Er wußte nämlich nicht, daß dies Gott bewirkt hatte*⁵⁸.

Die andere Anekdote bezieht sich auf das Barfußgehen der Heiligen, also darauf, daß sie, wenn es die Staatsgeschäfte nicht verboten haben, sommers wie winters barfuß gegangen ist. Sie trug aber stets ein paar Schuhe bei sich, um sie, falls ihr hochgestellte Personen begegnen sollten, schnell anziehen zu können. Das alles war dem Herzog nicht recht und dem Beichtvater auch nicht. Darum schenkte ihr der Beichtvater ein paar neue Schuhe und gebot ihr, diese von jetzt an zu tragen. Hedwig ging aber weiter barfuß. Als sie der Beichtvater tadelte, soll sie gesagt haben: *Mein Vater, ich war gehorsam, hier sind die Schuhe, die ihr mir gegeben habt, ich habe sie oft getragen*⁵⁹. Das ist auch der Grund, weshalb die Heilige in Abbildungen häufig mit einem Paar Schuhen in der Hand zu sehen ist. Daß ihr gerade das Barfußgehen so wichtig war, hängt mit ihrem Bestreben zusammen, Christus, der barfuß durch das Heilige Land gegangen war, als späte Jüngerin auch in diesem Punkt nachzufolgen⁶⁰.

Zu ihrer Askese gehört schließlich auch ihr Enthaltsamkeitsgelübde, das sie mit Einverständnis ihres Mannes nach der Geburt des letzten, des

54 Ebd. S. 80.

55 Ebd. S. 76.

56 Ebd. S. 77.

57 Ebd. S. 74.

58 Ebd. S. 69.

59 Ebd. S. 72f.

60 Ebd. S. 71.

sechsten Kindes ablegte. In der Legenda maior heißt es dazu: *Als sie drei Söhnen, Boleslaus, Konrad und Heinrich, und drei Töchter, Agnes, Sophie und Gertrud, das Leben geschenkt hatte, gab sie sich sofort voll und ganz der heiligen Keuschheit hin*⁶¹.

3. *Hedwig lebte in der Nachfolge Christi.* Genauer müßte es freilich heißen, sie lebte in der neuen, wörtlich verstandenen Nachfolge Christi. Denn Nachfolge ist in den Klöstern bis dahin ja auch geübt worden und war in gewissem Umfang auch in den Konventionen des weltlichen Lebens festgeschrieben. So gehörten im hohen Mittelalter Werke der Barmherzigkeit und Mildtätigkeit sowie Schutz von Witwen und Waisen zu den ritterlichen Tugenden, denen sich kein Herr entziehen konnte. Diesen vorgegebenen Rahmen hat die heilige Hedwig aber in so intensiver Weise mit persönlicher Zuwendung, ja Verehrung der Armen gefüllt, daß sie ihn fast gesprengt, zumindest aber mit ganz neuem Sinn und Leben gefüllt hat.

Den Grund für diese Intensivierung dürfen wir in der Armutsbewegung sehen, die damals viele erfaßt hat⁶². Die uns Heutigen bekanntesten Vertreter dieser Bewegung sind Franz von Assisi (1181/82–1226)⁶³ und Klara von Assisi (1193/94–1253)⁶⁴. Kern dieser Bewegung war ein neues Verständnis des Evangeliums. Man sah in Jesus Christus nicht mehr in erster Linie den hoheitlich-herrscherlichen Gottessohn, sondern den armen Mann aus Nazareth, der nicht hatte, *wo er sein Haupt hinlege* (Matth. 8,20), der arm gelebt, mit den Armen Gemeinschaft gehalten hat und arm am Kreuz für die Sünden der Menschheit gestorben ist. Man glaubte, daß die Kirche diesem armen Christus viel zu wenig oder gar nicht nachfolgt, statt dessen viel zu viel nach Macht und Reichtum strebt und sich damit vom Evangelium entfernt.

Um das Evangelium ging es dieser durchaus auch kirchenkritischen Bewegung. Man las es mit neuen Augen und der Bereitschaft, es wörtlich zu nehmen und umzusetzen in einem Leben radikaler Christus-Nachfolge.

Das Barfußgehen der heiligen Hedwig ist ein Element in der von ihr praktizierten Nachfolge. Ihr Verhältnis zu den Armen ist ein weiteres Element. Denn für Hedwig waren die Armen nicht mehr nur Objekte ritterlich-herrscherlicher Zuwendung, sondern Menschen, die der Heiland geprisesen hat, als er sagte: *Selig seid ihr Armen* (Matth. 6,20). Ja, mit denen

61 Ebd. S. 49.

62 Karl BOSL, Armut Christi. Ideal der Mönche und Ketzer, Ideologie der aufsteigenden Gesellschaftsschichten vom 11. bis 13. Jahrhundert. In: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse Heft 1, München 1981, bes. S. 36–42.

63 Sophronius CLASEN, Franziskus von Assisi. In: Peter MANNS (Hg.), Reformer der Kirche. Mainz 1970, S. 649–652.

64 Lothar HARDICK, Klara von Assisi. In: MANNS (wie Anm. 63), S. 663–666.

er sich identifizierte, wenn er sagte: *Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan* (Matth. 25,40). In Hedwigs Augen sind sie es, in denen uns Christus heute begegnet. Darum hat sie die Armen nicht nur betreut oder von Hofbeamten betreuen lassen, sie hat sich weitgehend auch persönlich um sie bemüht und sie geehrt, indem sie ihnen mit eigener Hand ihre Gaben gegeben hat. In Erinnerung an den Heiland und seine zwölf Apostel hat sie sogar dreizehn arme Kranke ständig in ihrem Schloß versorgt. *Alles, was ihr vorgesetzt wurde, und war es nur ein Apfel, teilte sie mit den Armen. Sie fühlte eine solche Zuneigung zu den Armen, daß sie am liebsten mit jedem von ihnen von einem Teller gegessen hätte, wenn dies schicklich gewesen wäre*⁶⁵. Zu den Armen rechnete sie auch die Kleriker, denn sie hatten um des Himmelreiches willen freiwillig die Armut gewählt⁶⁶.

Das Gleichnis vom großen Weltgericht, Matth. 25,31–46, war für Hedwig praktische Handlungsanweisung. Weil es heißt, *Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist* (Matth. 25,35), ließ sie ihre Vorratshäuser öffnen in der Zeit der Not und hatte immer eine offene Hand für jeden, der bedürftig war⁶⁷. Weil es heißt, *Ich war krank und ihr habt mich besucht* (Matth. 25,36), ging sie in die Stuben der Kranken, der Wöchnerinnen und brachte ihnen stärkende Gaben⁶⁸. Weil es heißt, *Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen* (Matth. 25,36), ließ sie Gefangenen Nahrung, Kleidung und Licht in die Verließe bringen⁶⁹. Weil es heißt, *Seid barmherzig* (Lk. 6,36), setzte sie sich bei dem Herzog für Gefangene und andere Beschuldigte ein⁷⁰ und erließ ihren eigenen Zensiten häufig die Abgaben⁷¹. Weil es heißt, *Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe* (Joh. 13,15), übte sie die Fußwaschung an Armen und am Gründonnerstag auch an Aussätzigen⁷². Praktisch und radikal lebte sie das neuverstandene Evangelium. Die Legenda maior nennt sie darum *Dienerin Christi*. Sie meint damit, Hedwig lebte in der Nachfolge des Herrn.

65 Das Leben der hl. Hedwig (wie Anm. 7), S. 101f.

66 Ebd. S. 60f., 90.

67 Ebd. S. 99f.

68 Ebd. S. 97.

69 Ebd. S. 97.

70 Ebd. S. 97f.

71 Ebd. S. 103.

72 Ebd. S. 59.

III. Die frühprotestantische Heilige

Im Rahmen dieses Vortrages ist schon einmal gesagt worden, daß das besondere an Hedwig darin zu sehen ist, daß sie als Herzogin, Ehefrau und Mutter von sechs Kindern Heilige gewesen ist. Diese Besonderheit unterscheidet sie nicht nur von Elisabeth von Thüringen, deren Heiligkeit sehr wesentlich erst nach dem Tod ihres Mannes, als sie öffentlichen und familiären Verpflichtungen enthoben war, in Erscheinung trat. Diese Besonderheit unterscheidet sie auch von Franz und Klara von Assisi, die beide dem bürgerlichen Leben entsagt haben, um für die Christus-Nachfolge in Einfalt und Einfachheit ganz frei sein zu können. Sie hat versucht, Christin, Christus-Nachfolgerin in Ehe und Beruf zu sein.

Damit hat Hedwig Anspruch auf höchste Verehrung im Protestantismus. Denn die Reformation hatte ja gerade ausdrücklich gefordert, daß der Christ sich nicht aus der Welt zurückziehen, sondern in den weltlichen Ordnungen und im Beruf leben und dort seinen Glauben bewahren soll. Die ganze protestantisch-reformatorische Berufsethik beruht auf diesem Grundgedanken⁷³. Die heilige Hedwig hat ihn in ihrer Zeit, in ihrer Kirche und auf ihre Weise zu praktizieren versucht. Sie kann darum mit Fug und Recht als eine Heilige verehrt werden, die uns Protestanten besonders nahesteht, ja, die als eine frühe protestantische Heilige angesehen werden muß.

Bis heute haben viele Menschen versucht, diesen Weg zu gehen. Was Hedwig von den meisten von uns unterscheidet, ist die Radikalität und Konsequenz, mit der sie ihren Weg gegangen ist. Sie hat sich nicht an die vorgefundene Situation, das heißt, an die hochmittelalterlichen Konventionen angepaßt oder sie als Sachzwänge gelten lassen, denen sie sich beugen muß. Hedwig hatte den Mut, ihrem Gewissen zu folgen, ohne jedoch andererseits den vorgegebenen Rahmen der schlesisch-herzoglichen Welt zu sprengen. Sie hat diesen Rahmen aber von innen her verändert, indem sie in ihm nach ihren Glaubenseinsichten gelebt hat. Damit ist sie zum großen Vorbild geworden. Sie hat Schlesien ihr Gesicht und dem schlesischen Menschentum die Seele gegeben. Papst Clemens IV. hat sie mit Recht in der Predigt bei der Heiligsprechungsfeier 1267 als *ein starkes Weib* bezeichnet⁷⁴.

Ihre Radikalität hat zu ihren Lebzeiten nicht allen gefallen. Die Hofjunker des Herzogs, junge Leute von Adel, sahen mit Mißfallen, daß die Bettler von der Herrin so bevorzugt wurden. Und den Kaplänen und anderen Hausgenossen war es nicht recht, daß die Armen auch Wein vorgesetzt

⁷³ Gustaf WINGREN, Luthers Lehre vom Beruf. München 1952, S. 52–60.

⁷⁴ Das Leben der heiligen Hedwig (wie Anm. 7), S. 221, auch S. 102.

bekamen⁷⁵. Ihr Hofkaplan Otto und ihr Gutsverwalter sahen es mit Besorgnis, wenn sie den Leibeigenen Zinsen und Abgaben großzügig erließ⁷⁶.

Besonders stieß ihre Askese auf Kritik. Die Beichtväter, erst Abt Günter, dann Bruder Herbort, hatten es mit ihrer Eigenwilligkeit nicht leicht⁷⁷. Auch ihr Bruder Ekbert, den sie als Bischof verehrte und als Bruder liebte, und sogar der Legat des apostolischen Stuhles, Bischof Wilhelm von Modena, konnten ihren Sinn bezüglich des Fastens nicht ändern⁷⁸. Als ihr der Archidiakon von Breslau, Magister Egidius, wegen des Fastens Vorhaltungen machte, entgegnete sie ihm: *Ich esse, was mir genügt*⁷⁹ und änderte nichts. Selbst die Legenda ist hier nicht unkritisch, wenn sie das strenge Fasten *wunderbar* nennt, aber hinzufügt, *nicht zur Nachahmung geeignet*⁸⁰.

Ob diese Stimmen von besonderem Gewicht sind, können wir auf sich beruhen lassen. Denn hier war niemand zu hören, der durch die Askese der Herzogin ernsthaft beeinträchtigt oder geschädigt worden ist. Anders sieht es da mit dem Herzog aus. Nach der Legenda war er in dieser Ehe zumindest in religiös-moralischer Hinsicht der schwächere. Die Legenda bemüht sich, ihn als willigen Ehemann darzustellen, den die Herzogin Gebete gelehrt⁸¹, überhaupt religiös und moralisch nach oben gezogen hat. Es heißt: *Er wandelte auf den Spuren der Demut und Keuschheit [...] seiner Gemahlin nach*⁸². Und: Sie wurde *ihm Führerin auf der Bahn der Tugend und Frömmigkeit*⁸³. Solche Aussagen legen die Vermutung nahe, daß auch der Gedanke des einvernehmlichen Enthaltsamkeitsgelübdes von Hedwig ausgegangen ist. Sie war damals 34, Heinrich 40 Jahre alt.

Was sich dann abgespielt hat, war eine traurige Geschichte⁸⁴: Heinrich und Hedwig lebten sich immer mehr auseinander. Auch die glaubensmäßige und seelische Verbindung ging verloren. Hedwig verwirklichte sich als Heilige, während Heinrich als Politiker durchaus erfolgreich war, dann aber eben mit dem Bann belegt wurde. Als er sterbenskrank wurde, zog er sich auf seine Burg Krossen/Oder zurück. Er bat Hedwig flehentlich, zu ihm zu kommen. Sie lehnte das ab und ist nicht zu ihm gefahren, weil der

75 Ebd. S. 101.

76 Ebd. S. 102f.

77 Ebd. S. 72f., 75f.

78 Ebd. S. 66f.

79 Ebd. S. 70.

80 Ebd. S. 70.

81 Ebd. S. 92.

82 Ebd. S. 55.

83 Ebd. S. 56.

84 NIGG, Hedwig von Schlesien (wie Anm. 4), S. 63–71.

Umgang mit Gebannten nach dem Kirchenrecht verboten war. So ist Heinrich am 19. März 1238 einsam gestorben. In Trebnitz wurde er beigesetzt.

Die Legenda berichtet darüber nichts. Sie erzählt nur, wie gefaßt Hedwig bei der Todesnachricht gewesen ist. Wenn man diese Gefaßtheit auf dem Hintergrund dieser Tragödie sieht, wird einem allerdings auch klar, daß Hedwig von großer Herbheit gewesen sein muß und fräulich-weiche Züge in ihrem Wesen wohl nicht dominant gewesen sind.

Es steht uns nicht zu, die Ehe und die Entscheidungen von Heinrich und Hedwig zu kritisieren. Zumal wir nicht vergessen dürfen, daß sie in den kirchlichen Konventionen des Mittelalters gefangen waren. Eins werden wir aber wohl grundsätzlich anmerken dürfen: Der Versuch, die Christus-Nachfolge in Ehe und Beruf zu leben, hat genau an dem Punkt eine seiner Schwierigkeiten: Es sind auch andere betroffen; Menschen, die diesen Weg mitunter nur begrenzt mitgehen können, aus mancherlei Gründen. Solche Mitbetroffenen stehen in der Gefahr, dann auf der Strecke zu bleiben.

Wenn wir das bedenken, werden wir zu der Einsicht kommen müssen, daß es den allein seligmachenden Weg der Christus-Nachfolge nicht gibt. Wer auf die Ehe und gegebenenfalls auch auf einen weltlichen Beruf verzichtet, wird sich die Frage gefallen lassen müssen, ob er nicht die nichtfromme Lebensweise den anderen überläßt, denen, die dafür sorgen, daß das Leben weitergeht. Denn sie bewahren das Leben. Oder er entschließt sich für Ehe und weltlichen Beruf, sollte sich dann aber auch in der Pflicht sehen, die Liebe nicht zu verletzen. Das aber geschieht, wenn wir uns religiös verwirklichen und dabei den Allernächsten im Stich lassen.

Das Bild der heiligen Hedwig leidet nicht, wenn wir auch auf diese Seite in ihrem Leben hinweisen. Im Gegenteil, die Heilige kommt uns menschlich näher. Wir sehen, daß diese Frau exemplarisch bereits mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die sich gerade auf dem evangelischen Weg der Christus-Nachfolge stellen.

In katholischen Darstellungen werden diese Probleme in Hedwigs Ehe nicht erwähnt. Diese Darstellungen bleiben der Tendenz der Legenda treu, die Hedwig als schon etwas von der Welt abgehobene Heilige schildert, die auch über viele Seiten hinweg die Wunder beschreibt, die sie getan haben soll oder die nach ihrem Tode in Trebnitz vorgekommen sein sollen. Hier wird Hedwig immer mehr zu einer Überfrau, die dann wegen ihrer überfließenden Verdienste auch von uns in unseren Nöten angerufen werden kann. Damit verliert Hedwig immer mehr an Erdenschwere. Erhoben zu den Heiligen ist sie abgegeben an den Himmel und uns entrückt.

Mit einer solchen unwirklichen Gestalt haben die Protestanten nie etwas

anfangen können⁸⁵. Trebnitz, ihr Wallfahrtsort, wurde seit der Reformation zu einem speziell katholischen Zentrum der Hedwigsverehrung. Die Protestanten haben ihren Glauben mehr oder weniger ohne Heilige und in Schlesien auch ohne die heilige Hedwig gelebt. Aber im Grunde hatten beide Konfessionen Hedwig verloren: Die Katholiken haben sie an den Himmel verloren. Die Evangelischen wußten nicht mehr, wer sie eigentlich war.

Die Zeit ist gekommen, wo wir alle die heilige Hedwig wiederentdecken müssen. Behutsam und kritisch gelesen, wie es hier versucht worden ist, ist die Legenda maior eine durchaus brauchbare Quelle. Es schimmert viel historisch Echtes durch. Aber wenn wir die Legenda so lesen, dann zeigt sie uns die Herzogin von Schlesien und Heilige als eine Frau, in deren Geist und Gedächtnis wir alle zusammenfinden können: Evangelische, Katholische, Polen und Deutsche.

85 Christian-Erdmann SCHOTT, Die heilige Hedwig in evangelischer Sicht. In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK), Nr. 877, Bonn (15.9.1993), S.10. – DERS., Zum 750. Todestag der heiligen Hedwig von Schlesien. In: Schlesischer Gottesfreund 44 (1993), Nr. 5, S. 67–69.